

Im Gespräch mit: Simon J. A. Mason

Zwei Jahre dauert der Angriffskrieg in der Ukraine nun schon an – und in Gaza tobt ebenfalls die Gewalt. Welche Chancen gibt es auf Frieden? Der Mediations-Experte Simon J. A. Mason hat Antworten.

«Jeder Konflikt kann gelöst werden»

Katrin Schregenberger

Herr Mason, Mediation geht nicht, ohne dass man mit beiden Konfliktparteien spricht. Ist es immer besser, miteinander zu reden als sich dem Gespräch zu verweigern?

Simon J. A. Mason: Es ist nicht hilfreich, kategorisch auszuschliessen, mit jemandem zu sprechen, weil er etwas Schlimmes gemacht hat. Wenn man nicht miteinander spricht, hat man auch keine Chance, eine friedliche Lösung zu finden. Aber man sollte auch nicht einfach aus Prinzip reden. Man muss sich im Klaren sein, was das Ziel sein soll. Denn Reden kann auch missbraucht werden, um Zeit zu schinden, und zum Beispiel gleichzeitig das Militär aufzubauen. Nie reden und immer Reden – da muss man bei beidem aufpassen.

Der russische Präsident Wladimir Putin sagte im Hinblick auf die Ukraine immer wieder, er sei offen für Frieden – nur unter den Bedingungen, die er setzt. Woran erkennt man seriöse Offenheit für Friedensgespräche?

Mason: Wenn die Konditionen so extrem sind, dass sie für die andere Seite nicht in Frage kommen, ist man weit entfernt von einem gemeinsamen Minimalziel. Dieses braucht es jedoch, um echte Verhandlungen starten zu können.

Unter welchen Umständen wenden sich Konfliktparteien Friedensgesprächen zu?

Mason: Eine Theorie besagt, dass es wahrscheinlicher wird, dass sich Konfliktparteien auf Verhandlungen einlassen, wenn drei Kriterien gegeben sind. Das erste ist: Eine gegenseitig schmerzvolle Patt-Situation. Das heisst, beide Seiten haben das Gefühl, dass sie militärisch nicht gewinnen können. Das zweite: Dass sie das Gefühl haben, Verhandlungen könnten ihnen etwas bringen. Das dritte: Dass Konfliktparteien ein Minimum an Kohärenz und Repräsentation haben. Wenn eine Partei völlig zerstritten ist und nicht in einer Stimme reden kann, ist es sehr schwierig zu verhandeln.

Macht es Sinn, Verhandlungen anzustreben, wenn diese Kriterien nicht erfüllt sind?

Mason: Konfliktparteien nutzen selten nur ein Mittel, um ihre Ziele zu erreichen, sondern ein Gesamtpaket. Man kann unilateraler vorgehen, zum Beispiel militärisch, über Wirtschaftssanktionen oder legale Mittel. Und dann gibt es andere Mittel, die

«Ist es nun ein Krieg von Russland gegen die Ukraine, oder zwischen Russland und dem Westen? Schon dort ist man sich nicht einig.»

von der anderen Partei abhängen, das wäre Dialog, Verhandeln. Wenn Verhandlungen von einer Drittpartei, welche von den Konfliktparteien akzeptiert ist, unterstützt werden, sprechen wir von Mediation. In fast jedem Konflikt auf der Welt gibt es Bereiche, wo Verhandlungen gebraucht werden. Zwischen der Ukraine und Russland zum Beispiel der Austausch von Gefangenen. Und auch im Nahostkonflikt, zum Beispiel zu Gefangenenaustausch oder um ein Waffenstillstandsabkommen auszuloten.

Also ist Mediation immer möglich?

Mason: Man sollte als Mediatorin oder Mediator eine Konfliktpartei nie zu Verhandlungen zwingen. Man kann erläutern, was Verhandlungen bedeuten, wie man es machen könnte, was die Auswirkungen wären – aber niemanden dazu überreden. Denn die Konfliktpartei muss mit den Konsequenzen leben, nicht der Mediator. Jetzt gibt es natürlich Situationen, eine humani-



Alles für nichts? Yitzhak Rabin (links) schüttelt Yasser Arafat (rechts) unter dem Blick von Bill Clinton die Hand, nachdem Rabin und Arafat das Friedensabkommen von Oslo am 13. September 1993 unterzeichnet haben.

BILD KEY

täre Katastrophe beispielsweise, wo die internationale Gemeinschaft Druck auf die Konfliktparteien ausüben kann. Mediation ist jedoch nur möglich, wenn Konfliktparteien dies wünschen. Wenn Mediation nicht gewünscht ist, kann man eventuell als Drittpartei auch zur Vorbereitung für Verhandlungen beitragen, lange bevor beide Konfliktparteien an einem Tisch sitzen. Wenn eine Verhandlung auf staatlicher Ebene nicht möglich ist, lohnt sich zudem vielleicht ein Versuch von lokalen Mediatorinnen und Mediatoren, zum Beispiel zwischen benachbarten Gemeinden.

Wie können Drittparteien helfen?

Mason: Jede Verhandlung dreht sich nicht nur um den Inhalt, das Abkommen an sich, sondern auch um den Prozess: Wer sitzt am Verhandlungstisch? Wann und wo trifft man sich? Wie spricht man über die Verhandlungsthemen, die oft sehr umfangreich und komplex sind – und in welcher Reihenfolge? Die Drittpartei hilft bei dieser Prozessgestaltung, sollte aber Entscheidungen zum Inhalt des Abkommens den Konfliktparteien überlassen. Man nimmt den Verhandlern also Last von den Schultern. Doch eben: Um solche Verhandlungen aufzugleisen, braucht es ein gemeinsames Minimalziel und ein gemeinsames Verständnis darüber, was verhandelt werden kann. Dieses scheint im Moment sowohl im Ukraine-Krieg als auch im Nahostkonflikt weitgehend zu fehlen.

Inwiefern?

Mason: In beiden Fällen herrscht ein komplett unterschiedliches Framing des Konflikts. Ist es nun ein Krieg von Russland gegen die Ukraine, oder zwischen Russland und dem Westen? Schon dort ist man sich nicht einig. Dann ist auch schwierig zu sagen, wer am Tisch sitzen soll. Das gleiche im Nahen Osten: Dort herrschen so viele sich überlappende Konflikte, dass man eine

Verhandlung oft entweder zu eng oder zu breit fasst.

Sieht nicht nach baldigem Frieden aus ...

Mason: Im Moment nicht. Es ist jedoch wichtig, sich als Konfliktpartei alle Optionen offenzuhalten und vorzubereiten – auch die Option von Verhandlungen. Man kann Verhandlungen vorbereiten, ohne dass sie schon eintreffen. Man muss sich auch fragen, was ein realistisches Verhandlungsziel wäre, und was «Frieden» genau bedeutet.

Kein Krieg?

Mason: Es gibt das Konzept vom negativem Frieden und positivem Frieden. Der negative Frieden ist die Abwesenheit von Gewalt, in anderen Worten ein Waffenstillstand. Im positiven Frieden wären auch die grundlegenden Probleme gelöst, zum Beispiel in einem Friedensabkommen. Negativer Friede alleine ist nicht genug, kann aber ein Teil der kleinen Schritte der Deeskalation und Vertrauensbildung sein, um auf Friedensverhandlungen hinzuarbeiten.

Ist der Nahost-Konflikt vor der aktuellen Eskalation ein Paradebeispiel für einen negativen Frieden?

Mason: Ja. Zwischen den Hamas und Israel gab es zyklisch immer Phasen von Waffenstillstand und Gewalt. Die grundlegenden Probleme wurden nicht genügend angegangen.

Sehen Sie im Gaza-Konflikt einen Ausweg oder sind auch Sie ratlos?

Mason: Die Ratlosigkeit ist sehr dominant. Ich glaube, es gibt keine schnelle Lösung. Dieser Konflikt wird wahrscheinlich noch lange weitergehen. Auch wenn es bald zu einem Waffenstillstand kommen sollte, ist der Konflikt noch nicht vorbei. Es wird viele verschiedene Ansätze und Zeit brauchen. Aber jeder Konflikt kann gelöst werden, auch wenn es nicht heute oder morgen ist.

In diesem Konflikt jetzt muss man schauen, dass es nicht noch schlimmer wird.

Gibt es Beispiele, in denen Mediation zu einem Frieden beigetragen hat?

Mason: Ja, es gibt viele Beispiele erfolgreicher Friedensverhandlungen und Mediation, ihr Potenzial wird bei Weitem nicht ausgeschöpft. Das Abkommen zwischen der Regierung und der Guerillagruppe FARC in Kolumbien ist ein innerstaatliches Beispiel. Kuba und Norwegen waren hier Drittparteien, nicht als Mediatoren, aber als Gastgeber und Unterstützer des Prozesses. Sowohl die Regierung als auch die FARC haben Expertinnen und Experten hinzugezogen, unter anderem auch aus der Schweiz. Da gab es auch eine solide Vorbereitung: Über Jahre haben die Parteien überlegt, wie verhandelt werden könnte, was die Themen und Optionen wären. Obwohl sie noch kein Friedensabkommen hatten.

Sie haben Experten aus der Schweiz erwähnt. Spielt Mediation in der Schweiz eine besondere Rolle?

Mason: Absolut. Die Geschichte der Schweiz, ihre humanitäre Tradition, die guten Dienste und die Konsenskultur der Politik spielen da sicher eine Rolle. Weil die Schweiz

«In den meisten Konflikten, gibt es gute Gründe für die Sichtweisen beider Seiten.»

in der militärischen Friedensförderung wenig macht im Vergleich zu Nachbarländern, ist die Erwartung auch da, dass sie sich in der zivilen Friedensförderung mehr engagiert.

Wie wichtig ist die Schweizer Neutralität für diese Rolle?

Mason: Für die Mediation ist es sicher hilfreich, als neutraler Akteur wahrgenommen zu werden, welcher mit allen Konfliktparteien reden kann. Unparteilichkeit hilft meistens, ist aber nicht unabdingbar, um von den Konfliktparteien akzeptiert zu werden. Die Türkei zum Beispiel wurde von der Ukraine und Russland akzeptiert für spezifische Fragen, ist aber ein Nato-Mitglied.

Sie arbeiten zusammen mit dem Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) jeweils an Mediationsprojekten mit. Wo waren Sie beteiligt?

Mason: Vor Jahren haben wir zum Beispiel mit Akademikern von Nordkorea zusammengearbeitet zur Frage der vertrauensbildenden Massnahmen. Der Konflikt ist jetzt ja noch da. Man kann sich fragen: War das für nichts? Meine Haltung dazu: Wenn es mal zu einer Veränderung kommt, dann ist jeder Kontakt, den man hatte, jedes Verständnis, das man gemeinsam kriert hat, wertvoll. Sehr viel Zeit, verschiedene Akteure und Versuche sind nötig, um auf eine Einigung hinzuarbeiten. Dies ist wichtig, auch wenn sie kurzfristig nicht zu einer Lösung beitragen. Aber Dialog und Mediation sind auch nicht das einzige Mittel, um einen Konflikt zu lösen. Wenn man zu viel erwartet von dieser Arbeit, dann ist man schnell frustriert. Manchmal ist die Zeit einfach noch nicht reif.

Wie handhaben Sie das im Privaten? Streiten Sie oder machen Sie Selbst-Mediation?

Mason: Es bringt immer, auch mir selbst, mehr, wenn ich versuche, den anderen zu verstehen. Das heisst nicht, dass man keine Emotionen hat, das ist auch wichtig. Aber in den meisten Konflikten gibt es gute Gründe für die Sichtweisen beider Seiten. Wenn man ernsthaft versucht, alle Seiten nachzuvollziehen, ergeben sich manchmal Optionen, die für alle annehmbar sind.



Zur Person

Simon J. A. Mason ist Senior Researcher und Leiter des Mediation Support Teams am Center for Security Studies (CSS) der ETH Zürich. Er arbeitet unter anderem mit im Mediation Support Project, einem gemeinsamen Projekt des CSS und swisspeace, das vom Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) unterstützt wird. Er war als Trainer in Workshops zu Konfliktanalyse und Mediation mit Akteuren aus der ganzen Welt tätig, darunter aus Afghanistan, Libanon, Israel, Nordkorea, Palästina und im Sudan.